

HANSER



Leseprobe

Jeffrey Rubin

Warum die Welt immer kleiner wird

Öl und das Ende der Globalisierung

Übersetzt aus dem Englischen von Karsten Petersen

ISBN: 978-3-446-41955-1

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser.de/978-3-446-41955-1>

sowie im Buchhandel.

EINFÜHRUNG

Aufschwung neu definiert



Es kann einem mitunter den Appetit verderben, Wirtschaftsjournalist zu sein.

Wahrscheinlich ist dies aber nicht der einzige Beruf, bei dem das passieren kann. Ich habe noch nie als Tierpräparator gearbeitet, doch ich könnte mir vorstellen, dass diese Arbeit mir den Appetit auf Fisch verderben könnte. In meinem Job habe ich freilich auf ganz andere Art und Weise mit Fisch zu tun.

Ich esse gern Lachs – geht uns das nicht fast allen so? Der Lachsverbrauch ist in den letzten zehn Jahren um etwa 23 Prozent pro Jahr gestiegen. Es gibt gute Gründe, mehr Fisch zu essen: Wir alle wollen Lebensmittel mit einem hohen Gehalt an Omega-3-Fettsäuren, wir wollen weniger gesättigte Fettsäuren zu uns nehmen, wir wollen gesundes Eiweiß in unserer Low-Carb-Diät. Doch hier ist der wichtigste Grund, warum Sie so häufig Lachs auf dem Tisch haben: Billiges Erdöl hat den Preis von Fisch subventioniert. In dem Maße, wie Wal-Mart und Tesco und viele andere große Einzelhandelsketten durch niedrige Transportkosten und asiatische Billiglöhne vielerlei Produkte immer billiger anbieten konnten, ist auch Lachs von einer regionalen Delikatesse zur globalen Ressource geworden. Billiges Erdöl ermöglicht uns den Zugriff auf eine ziemlich große Welt.

In der globalen Wirtschaft misst man Entfernungen nicht in Kilometern, sondern in Dollar. Wenn das Erdöl billig ist, spielt es keine Rolle, wie weit eine Fabrik vom Einkaufszentrum entfernt ist oder das Feld eines Bauern vom Supermarkt. Es sind andere Kostenfaktoren wie etwa Löhne oder Steuern, die bestimmen, was wo geschieht. Dem Lachs, der vor Norwegen im Atlantik gefangen wird, ist es ebenso wie einem Kugellager oder Mikroprozessor bestimmt, um die Welt transportiert zu werden.

Zuerst wird der Fisch in einen norwegischen Hafen gebracht, wo er tiefgefroren und dann auf ein anderes Schiff geladen wird, das ihn in einen größeren Hafen bringt, wahrscheinlich nach

Hamburg oder Rotterdam. Dort wird er *wieder* auf ein anderes Schiff umgeladen und nach China verfrachtet – zumeist in die auf der Shandong-Halbinsel gelegene Stadt Tsingtau. Dort wird der Lachs aufgetaut und im Neonlicht einer weitläufigen Fabrikhalle von Tausenden jungen Frauen verarbeitet, die mit geschickten Fingern den Fisch häuten, entgräten und filetieren. Dann wird er wieder eingefroren, verpackt, auf ein anderes Containerschiff verladen und an einen Supermarkt in Europa oder Nordamerika verschifft. Zwei Monate, nachdem er gefangen wurde, wird der Lachs wieder aufgetaut, unter gleißendem Halogenlicht auf gestoßenem Eis präsentiert und als „frisch“ verkauft.¹

Wenn ich allerdings in einem schönen Restaurant sitze und bei einem anregenden Gespräch ein Glas Wein genieße, denke ich darüber nicht nach. Und außerdem sind die Transportwege normalerweise nicht auf der Speisekarte verzeichnet. Wenn jedoch die Energie- und Ölpreise zum Thema des besagten Gesprächs werden (was, ich gestehe es, relativ häufig vorkommt), dann weiß ich, wenn ich den Fisch sehe, dass er ein Relikt der Vergangenheit ist.

In naher Zukunft wird es weniger Lachs auf unseren Esstischen geben – und wahrscheinlich auch weniger Restaurants, in denen wir zu Abend essen können. Und zwar, weil die Subvention durch billiges Erdöl, die den norwegischen Lachs erschwinglich macht, im Begriff ist, zu verschwinden.

Und wenn das geschieht, wird Ihre Welt kleiner werden – und zwar sehr viel kleiner.

Um jenen Lachs aus dem Ozean auf Ihren Teller zu bringen, wird unglaublich viel Energie verbraucht. Denken Sie an den Treibstoff für Fangflotten, Containerschiffe und Just-in-time-Lkws; die Energie, die benötigt wird, um den Fisch einzufrieren, zu verarbeiten und im Supermarkt zu verkaufen (ein Supermarkt verbraucht nur für Heizung, Kühlung und Beleuchtung fast so viel Energie pro Quadratmeter wie eine Fabrik). Wir investieren weit mehr Energie, um den Lachs auf den Teller zu bringen, als wir aufnehmen, wenn wir ihn verspeisen – schon dadurch hat der Fisch eine schlechte Energiebilanz. In der Wirtschaft nennt man das einen „abnehmenden Grenzertrag“.

Doch es kommt noch schlimmer – viel schlimmer. All diese Energie kostet Geld, und Energie wird so ziemlich jeden Tag teurer. Natürlich nicht an *jedem* Tag – die Rezession, die uns

alle im Jahr 2008 überrascht hat, brachte einen spektakulären Absturz der Ölpreise mit sich. Doch auch die schwersten Rezessionen dauern kaum länger als ein Jahr, und der Ölpreis wird schon bald wieder auf dem Weg nach oben sein. Und daher wird – ganz gleich, wie man die für jenen Fisch verbrauchte Energie auch messen will, ob in Kalorien, Seemeilen, Joule oder Barrels – zwangsläufig auch der Preis von Fisch steigen.

Die Meeresfrüchte auf Ihrem Teller hängen von billiger Energie ab. Und das gilt nicht nur für den Lachs, sondern auch für praktisch alles andere. Beispiele dafür finden sich überall. Jeden Morgen, wenn ich auf dem Weg ins Büro bin, sehe ich Tausende davon: unzählige Pendler, die aus den weitläufigen Vorstädten in die Innenstadt strömen. Die Stadt, in der ich lebe, liegt zufälligerweise an einem der verkehrsreichsten Highways in Nordamerika – eine halbe Million Fahrzeuge quält sich dort jeden Tag über die verstopften Autobahnkreuze.² Werden diese Pendler auch dann noch dort leben und arbeiten, wenn unweigerlich der Ölpreis wieder in die Höhe schießen wird? Und werden sie in diesem Fall nach wie vor mit dem Auto fahren? Es werden sich entweder die großflächigen Strukturen unserer Vorstädte oder des Nahverkehrs ändern müssen. Man könnte auch sagen, unser gesamter Lebensstil hängt vom Benzinpreis an der Zapfsäule ab, und dieser Preis wiederum hängt von einer stetigen Versorgung mit Erdöl ab.

Denken Sie einmal darüber nach, wenn Sie zur Arbeit fahren. Sehen Sie sich all die Autohändler, Tankstellen und Parkhäuser, die Drive-Thrus und Einkaufszentren inmitten riesiger Parkplätze an. Versuchen Sie, sich Ihren Alltag vorzustellen – die Kleidung aus der Reinigung abholen, den Nachwuchs zum Hockeytraining fahren, am Wochenende im Baumarkt einkaufen, im Sommer ins Ferienhaus auf dem Land fahren –, wenn Sie kein Auto hätten. Wenn Sie leben wie die meisten Menschen in Nordamerika, Australien oder selbst einem weniger vom Auto geprägten Land wie Großbritannien, sind Sie vermutlich auf Ihr Auto angewiesen. Und dann haben Sie jetzt eine ungefähre Vorstellung davon, was alles vom Benzinpreis an der Zapfsäule abhängt.

Ich spreche von einer ungefähren Vorstellung, weil Ihr Auto nicht nur Energie verbraucht, sondern auch aus Energie gemacht ist. Allein die Herstellung Ihres Autos erfordert ebenso viel Energie, wie es in mehreren Jahren verbrennt. Wenn man außerdem

die Tatsache bedenkt, dass die Kunststoffteile, der Lack und die Innenausstattung eines Autos aus Chemikalien bestehen, die aus Erdöl erzeugt wurden, wird das Bild noch klarer. Das Haus, in dem Sie wohnen, bezieht seine Energie wahrscheinlich aus elektrischem Strom, der – zumindest teilweise – aus Kohlenwasserstoffen erzeugt wird, und höchstwahrscheinlich wird es mit Erdgas oder Öl beheizt. Ihre Arbeitskleidung wurde wahrscheinlich in einem fernen Land hergestellt und unter Verwendung relativ billigen Erdöls hierher verfrachtet – ebenso wie die Kaffeebohnen, aus denen Ihr Latte macchiato gebraut wurde, in einem weitab gelegenen, sonnigen Land mit viel niedrigeren Arbeitslöhnen angebaut und dann hierher verschifft wurden.

Und so wird allmählich klar, dass es nicht nur um Ihren Lachs geht. Ungeachtet der unaufhörlichen Nachrichtenflut über den Klimawandel und der wachsenden Erkenntnis, dass unser verschwenderischer Lebensstil unangenehme Folgen für die Umwelt haben könnte, denkt kaum jemand darüber nach, wie sehr fast jeder Aspekt seines Lebens auf Energieverbrauch basiert. Fast alles, was wir tun, ist untrennbar mit Energieverbrauch verbunden.

Und wenn ich von „Energie“ spreche, meine ich Erdöl. Ja, wir nutzen auch Erdgas und Kohle, um Elektrizität zu erzeugen, doch die Autos und Lkws und Schiffe und Flugzeuge dieser Welt verbrauchen Öl. Das bedeutet, dass die gesamte Weltwirtschaft auf Erdöl basiert, da es dabei zum großen Teil darum geht, Waren um die Welt zu transportieren. Und die globale Wirtschaft hat alles auf diese eine Karte gesetzt, weil es keine andere Karte gibt. Nach dem heutigen Stand der Dinge hängt alles – vom Lachs auf Ihrem Teller bis zur gesamten Weltwirtschaft – davon ab, dass es gelingt, das Öl weiterhin fließen zu lassen.

Und was passiert, wenn der Lachs teurer wird? Dann kaufen Sie weniger davon. Und wenn das Benzin teurer wird, dann fahren Sie weniger. Wenn die Preise von Kleidung oder Computern oder anderen Waren steigen, dann werden wir alle weniger davon kaufen. Und wenn alle Menschen weniger Geld ausgeben, nennt man das eine Rezession.

Es ist gar nicht sonderlich kompliziert. Hohe Energiepreise führen zu Rezessionen. Eine Rezession ist natürlich nicht das Ende der Welt, obwohl es Ihnen, falls Sie einer der Menschen sind, die ihren Arbeitsplatz oder ihre Ersparnisse verloren ha-

ben, so erscheinen mag. Doch die Geschichte hat immer wieder gezeigt, dass die Wirtschaft sich – meistens nach einigen Quartalen – wieder erholt und das Leben weitergeht. Die Märkte ziehen an, die Fabriken steigern die Produktion, und schließlich essen Sie wieder so viel Lachs, wie Sie mögen.

Doch die Geschichte der modernen globalen Wirtschaft ist noch nicht sehr alt, und es lohnt sich, die Frage zu stellen, ob man erwarten kann, dass die Muster, die wir aus vergangenen Jahrzehnten kennen, sich auch in Zukunft wiederholen werden. In der Vergangenheit haben wir mehrfach durch hohe Ölpreise ausgelöste Rezessionen erlebt, und stets war die Medizin, um eine kranke Wirtschaft zu kurieren, problemlos zur Hand: billiges, neues Angebot.

Das ist ganz einfach – solange genug Erdöl zur Verfügung steht.

Ist das allerdings nicht der Fall, muss das gesamte Konzept eines Aufschwungs nach einer Rezession neu definiert werden, da dieser Aufschwung dann ganz anders aussehen muss als nach vergangenen Rezessionen.

Heute braucht man Öl, um Geld zu verdienen, und man braucht Geld, um Öl zu kaufen. Wenn das Öl zu teuer ist, wird es immer schwieriger, Geld zu verdienen, sei es nun durch Taxifahren oder den Verkauf von Ananas. Und wenn nicht genug Geld da ist, um Öl zu kaufen, sinkt der Ölpreis, und dann ist es plötzlich wieder viel einfacher, Geld zu verdienen. Doch solange man Erdöl braucht, um Geld zu verdienen (und Kapitel 7 wird zeigen, dass es sich so verhält), wird der Ölpreis sofort wieder steigen, wenn das Geld erneut zu fließen beginnt.

Gewiss ist der Ölpreis von seinen Höchstständen Mitte 2008 wieder eingebrochen, hat dabei jedoch die globale Wirtschaft mit in den Abgrund gerissen. Es mag sich dabei um einen rekordverdächtigen Preissturz gehandelt haben, doch das sagt eher etwas über den Höchststand des Ölpreises aus als über das Preisniveau nach seinem Absturz – denn immerhin lag der Ölpreis, seit 2008 die Rezession in den USA begann, im Durchschnitt oberhalb von 40 Dollar, und vor noch nicht allzu langer Zeit hätte man das für ziemlich teuer gehalten.

Noch wichtiger ist jedoch, dass keinerlei Aussicht besteht, dass der Ölpreis auf diesem Niveau bleiben wird. Sobald die Wirtschaft einen Aufschwung nimmt, wird auch der Ölpreis

wieder steigen, und zwar, weil die fundamentalen Ursachen für die dreistelligen Ölpreise im Jahr 2008 durch die Rezession in keiner Weise gemildert, sondern wahrscheinlich sogar verschlimmert werden.

Wie wir im ersten Teil dieses Buches sehen werden, war der Grund für die Ölpreisexplosion von 2008 ein fundamentales Ungleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage. Das soll keineswegs bedeuten, dass der Ölpreis nicht auch durch Spekulanten in die Höhe getrieben wurde – natürlich war das der Fall. Allerdings muss man sich fragen, wodurch Erdöl überhaupt erst zum Spekulationsobjekt geworden ist.

Die Antwort auf diese Frage ist, dass die Ölspekulanten eine unablässig steigende Nachfrage bei nicht weiter ausbaufähigem Angebot erwarteten. Die Preisentwicklung schien eine Einbahnstraße zu sein, und wenn man spekuliert, verdient man jeden Tag, an dem man recht behält, viel Geld. Nun, falls auch Sie gedacht haben, der Ölpreis könne nie wieder sinken, dann haben Sie sich getäuscht. Von jeher haben hohe Ölpreissteigerungen zu Rezessionen geführt, und warum hätte es diesmal anders sein sollen? Falls Sie das nicht erkannt haben, werden Sie wahrscheinlich viel Geld verloren haben. Wenn Sie sich jedoch überlegt haben, dass eine immer größere Nachfrage einem relativ gleichbleibenden Angebot gegenüberstand, dann haben Sie richtiggelegen – und dann liegen Sie nach wie vor richtig.

Das bedeutet, dass in dem Moment, wenn der Motor der Wirtschaft aufhört zu stottern und wieder an Fahrt aufnimmt, auch die Ölpreise wieder steigen werden. Und zwar sehr schnell, weil ein großer Teil neuer Erschließungsprojekte von nur sehr kostspielig auszubeutenden Ölquellen, auf die wir uns für die nahe Zukunft verlassen hatten, wegen des rezessionsbedingten Ölpreisverfalls auf Eis gelegt worden sind. Der Preis von Rohöl wird so lange steigen, bis er einen erneuten wirtschaftlichen Abschwung auslöst. Solange eine bestimmte Menge Öl erforderlich ist, um einen gegebenen Betrag an Gewinn oder Wirtschaftsleistung zu erbringen, werden wir feststellen, dass unsere Volkswirtschaften immer wieder durch steigende Preise abgewürgt werden, sobald sich nach einer Rezession ein Aufschwung andeutet.

Doch das muss nicht so sein. Ein Weg, um den Ölbedarf der Wirtschaft zu reduzieren, ist, unsere Welt zu verkleinern. Und genau das ist es, was geschehen wird.

*

Ich habe gute und schlechte Nachrichten – welche wollen Sie zuerst hören?

Das ist es, was ich die Ölmanager im dicht besetzten Speisesaal des Petroleum Club in Calgary hätte fragen sollen. Als Chefvolkswirt von CIBC World Markets, einer kanadischen Investmentbank, war ich gekommen, um einen Vortrag über ein Thema zu halten, das meinen Zuhörern sehr am Herzen lag: die zukünftige Entwicklung des Ölpreises. Ich hatte etwas zu sagen, was ihre Stimmung hätte heben sollen, doch sie hatten nur Ohren für die schlechten Nachrichten.

Der Raum war voller wichtiger Persönlichkeiten – jeder, der im Ölgeschäft einen Namen hatte, saß vor seinem Teller mit dem besten Rib-Eye-Steak aus der kanadischen Prärieprovinz Alberta, das für Geld zu haben war. Sie waren alle vertreten, vom großen multinationalen Konzern Exxon, dem durch seine Tochter Imperial Oil ein großer Teil der kanadischen Ölsandlagerstätten gehörte, bis hin zu kleinen, unabhängigen und dynamischen Unternehmern, die versuchten, ihren Lebensunterhalt zu verdienen, indem sie den großen Ölkonzernen der Welt immer eine Nasenlänge voraus waren. Was sie an jenem Abend miteinander verband, war, dass sie alle auf die eine oder andere Art und Weise damit rechneten, in Zukunft mehr Öl zu produzieren, und dass sie glaubten zu wissen, wie sich das abspielen würde.

Nun, ich war dagegen der Meinung, dass sie falschlagen. Ich hatte gerade eine obskure, aber alarmierende Studie über die Weltölreserven mit dem Titel *The Coming Oil Crisis (Ölwechsel! Das Ende des Erdölzeitalters und die Weichenstellung für die Zukunft)* von Dr. Colin Campbell gelesen, einem in Cambridge ausgebildeten pensionierten Geologen, der den größten Teil seines Lebens damit verbracht hatte, auf der Suche nach neuen Ölvorkommen die Welt zu erkunden. Der Titel des Buches verrät auch schon weitgehend dessen Aussage.

Was Campbell behauptete, stand so sehr im Widerspruch zur herkömmlichen Weisheit über die Ölreserven und hatte so gravierende Konsequenzen für die Weltwirtschaft, dass ich mich entschlossen hatte, mit ihm zu sprechen. Er hatte sich in einem winzigen irischen Dorf namens Ballydehob, unweit von Cork, zur Ruhe gesetzt, nachdem er sein Leben lang in aller Welt nach

Ölvorkommen gesucht hatte. Tatsächlich reiste ich dicht auf den Spuren meiner Frau Deborah Lamb dorthin, die kurz zuvor die Dreharbeiten eines Filmteams der Canadian Broadcasting Corporation für eine Dokumentation über die Erschöpfung der Ölvorräte geleitet hatte. Dort, in einem winzigen Nest an der irischen Küste, hatte mir der bekannteste Geologe der Welt erklärt, was ich nun den Ölmanagern in Calgary erklären wollte.

Campbell war der Meinung – und ist es noch immer –, dass die globale Ölförderung weitgehend dem gleichen Verlauf wie die Förderung einer einzelnen Ölquelle folgt. Die Produktion an jeder Lagerstätte nimmt zu, bis etwa die Hälfte des dort vorhandenen Öls gefördert worden ist. Dann geht sie unweigerlich zurück, weil der Förderdruck der Quelle sinkt. Eine grafische Darstellung der Ölförderung ähnelt dem Umriss einer Glocke: eine kurze, relativ flache Kurve, die dann steil ansteigt, bevor sie zu einem kurzen Maximum abflacht und dann spiegelbildlich auf der anderen Seite wieder abfällt. Die aus diesem Verlauf resultierende Hubbert-Kurve (nach dem US-amerikanischen Geophysiker M. King Hubbert benannt, der anscheinend als Erster erkannt hat, dass die Ölvorräte endlich sind) vermittelt einen ziemlich guten visuellen Eindruck dessen, was wir von einem endlichen Rohstoff zu erwarten haben: ein Maximum gefolgt von einem Rückgang.³

Im Jahr 2002 war Campbell einer der Gründer einer losen Organisation namens Association for the Study of Peak Oil (Verband zur Untersuchung des Ölfördermaximums), die sich zum Ziel gesetzt hat, einen objektiven Blick auf die weltweiten Ölreserven zu werfen. Mit ihrer geballten Erfahrung baute diese Gruppe von Geologen, die früher für Shell, BP, Total und andere große Konzerne zahlreiche Ölvorkommen exploriert hatten und mittlerweile zumeist im Ruhestand waren, eine riesige Datenbank auf, in der sie die Ausbeutung jedes größeren, aktiven Ölfördergebiets auf der ganzen Welt erfassten. Und als sie die gesammelten Daten auswerteten, ergab sich ein Bild über die Zunahme der weltweiten Ölproduktion, das sich stark von demjenigen unterschied, das ihre früheren Arbeitgeber zeichneten: Die Entdeckung neuer Ölvorkommen ging stetig zurück und die Anzahl völlig erschöpfter Quellen stieg ebenso unerbittlich an. Führt man dieses Modell eine Weile fort, dann beginnt auch die weltweite Ölförderung sehr bald zu sinken.

Mit anderen Worten: Die globale Ölproduktion würde bald der absteigenden Flanke der Hubbert-Kurve folgen. Campbell behauptete nicht, dass der Welt buchstäblich das Öl ausgehen würde. Das wird nie geschehen, zumindest nicht innerhalb eines Zeitrahmens, der für einen Leser dieses Buches von Belang sein könnte. Doch die weltweite Tagesproduktion an Rohöl, die bis dahin linear zugenommen hatte, würde bald ihr Maximum erreichen, eine Weile dort verharren und dann ihren unumkehrbaren Abstieg beginnen.

Das schien mir eine ziemlich wichtige Nachricht zu sein.

Als Volkswirt hatte ich gelernt, mir keine Sorgen um begrenzte Rohstoffe zu machen – die Frage sei nicht, ob ein Rohstoff in ausreichender Menge vorhanden sei, sondern wie viel es kosten würde, ihn *abzubauen*. Und als Journalist, zu dessen Aufgaben es zählt, wirtschaftliche Prognosen zu stellen, wusste ich, wie wichtig Öl – billiges Öl – für das Florieren unserer Wirtschaft ist. Mit einem Wort: Es ist *sehr* wichtig – ja, tatsächlich ist es dafür unentbehrlich.

Es dauerte nicht lange, bis ich erkannt hatte, dass die Preise sich wirtschaftlichen Theorien zufolge ganz anders entwickeln würden, als Colin Campbells Analyse der schwindenden Ölvorräte ergab. Und wenn ich die Wahl hatte, wollte ich mich lieber an Tatsachen halten als an Theorien. Je mehr ich mich in das Problem der verbleibenden Ölreserven und wachsenden Ölknappheit einarbeitete, desto klarer wurde mir, dass der Blickwinkel eines Volkswirts in der Regel nur die Hälfte der Geschichte erfasst.

Dieses Buch erzählt die andere Hälfte.

*

Doch kehren wir zurück in den Petroleum Club von Calgary im Jahr 2000 – dort würden meine Zuhörer nur schwer von der Hubbert-Kurve zu überzeugen sein.

Mit Sicherheit würde man von den Ölfirmen nichts über eine Erschöpfung der Ölvorräte hören. Ihre Aktienkurse hingen zum großen Teil von Schätzungen ihrer jeweiligen Ölreserven ab, und das macht das Wort „Erschöpfung“ in den Vorstandsetagen der meisten Ölfirmen zu einem Unwort. Die Förderländer der OPEC (Organization of the Petroleum Exporting Countries,

Organisation Erdöl exportierender Länder) sind noch weniger geneigt, darüber zu sprechen, wie schnell ihre jeweiligen Vorräte zur Neige gehen. Erstens hängen ihre Förderquoten zum Teil vom Umfang ihrer geschätzten Reserven ab. Da jedoch ohnehin nur wenige von ihnen in der Lage sein werden, in der Höhe ihrer jeweiligen Quote zu produzieren, ist noch wichtiger, dass ein öffentliches Einräumen der Erschöpfung seiner Vorräte ein Land sowohl geopolitischen als auch finanziellen Risiken aussetzen kann. Das bedeutet, dass die einzigen Leute, die genau wissen, wie viel Öl noch im Boden ist, die letzten sind, die uns das verraten würden.

Und so entschloss ich mich, es ihnen zu sagen. Der Ölpreis hatte gerade ein Zehnjahreshoch von mehr als 30 Dollar pro Barrel („Fass“, Maßeinheit für Rohöl, 159 Liter) erreicht, nachdem er im vorangegangenen Jahrzehnt im Durchschnitt bei etwa 20 Dollar pro Barrel gelegen hatte. So gut wie alle Öl- und Gasanalysten an den Börsen – ebenso wie die meisten Ökonomen – sagten voraus, dass die OPEC bald die Produktion hochfahren würde, um den Preis wieder in ihren sogenannten Zielbereich zu bringen. Das heißt, dass alle Welt – und insbesondere das Publikum, vor dem ich an jenem Abend sprechen sollte – glaubte, dass wir momentan eine vorübergehende Spitze des Ölpreises erlebten, die bald wieder abfallen würde.

Ich war bereit, auf das Gegenteil zu wetten. Ich wusste, dass das Ölkartell schon lange nicht mehr in der Lage war, die Preise zu bestimmen. Die Mitgliedsländer hatten einfach nicht mehr genug Produktionskapazität, um die Preise noch kontrollieren zu können. Sie nahmen, was sie bekommen konnten, ebenso wie heutzutage alle anderen auch. Ich wusste, dass der Ölpreis, wenn Campbells Prognose über die Ölvorräte auch nur annähernd zutraf, für unabsehbare Zeit weit über 20 Dollar liegen würde. Und wenn der Ölpreis zu steigen begann, würde er sehr lange steigen. Ich begann, ein Modell zu entwickeln, um vorherzusagen, wie der Ölpreis sich bei immer knapperem Angebot entwickeln würde, und kam zu einer Prognose von 50 Dollar pro Barrel binnen fünf Jahren.

Und so trat ich auf die Bühne, um darzulegen, dass die jüngsten Entwicklungen auf den Ölmärkten nur ein Vorbote des künftig zu erwartenden Ölpreistrends gewesen seien. Jene hohen Preise (erinnern Sie sich noch an die Zeit, als 30 Dollar

erschreckend teuer erschienen?) waren kein zyklischer Ausreißer und kein Zusammentreffen außergewöhnlicher Umstände, sondern der Anfang dessen, was sich als spektakulärer Anstieg des Ölpreises erweisen würde, angefacht vom fundamentalen Ungleichgewicht zwischen der unablässig steigenden Nachfrage und dem unweigerlich immer knapperen Angebot.

Nicht nur die Produktion folgt einer glockenförmigen Kurve bis zu dem Tag, an dem es nicht mehr genug Öl für alle geben wird. Die Entdeckung neuer Ölvorkommen erreichte 1966 ihr Maximum und geht seither zurück. Zwar lesen wir immer noch gelegentlich Schlagzeilen über die Entdeckung großer neuer Vorkommen wie etwa dem Tupi-Ölfeld vor der Küste Brasiliens, das Ende 2007 mit großem Trommelwirbel angekündigt wurde, doch die Ölfirmen halten keine glamourösen Pressekonferenzen ab, um zu verkünden, dass jeden Tag die globale Förderung aufgrund erschöpfter Lagerstätten um fast vier Millionen Barrel sinkt.⁴ Das heißt, dass die Ölquellen, die wir überall auf dem Globus ausbeuten, jedes Jahr weniger produzieren – viel weniger. Und das bedeutet wiederum, dass die Industrie im Laufe der kommenden fünf Jahre neue Quellen mit Förderkapazitäten von etwa 20 Millionen Barrel pro Tag erschließen muss, um die Produktionsausfälle zu ersetzen. Zurzeit fördern wir etwa dreimal mehr Öl, als neue Kapazitäten gefunden werden – ein todsicheres Rezept für weit höhere Ölpreise in der Zukunft.

Und fast nie lesen wir Pressemitteilungen von Ölfirmen oder Regierungen, in denen erklärt wird, dass neu entdeckte Lagerstätten nicht mehr den billig zu fördernden, im Übermaß fließenden Stoff enthalten, wie er in Saudi-Arabien aus der Wüste sprudelt, sondern klebriges, teerartiges Bitumen, das aus Sandschichten im Norden Kanadas gewonnen wird, die den größten Teil des Jahres im Frost erstarrt sind.

Und daher überraschte es mich nicht, dass meine Prognose einer zunehmenden Erschöpfung der weltgrößten Ölfelder und meine Vorhersage über die Verdoppelung des Preises für ein Barrel Rohöl bis Mitte des Jahrzehnts auch nicht besser ankam als Hubberts Vortrag vor dem American Petroleum Institute im Jahr 1956, bei dem er als Erster vorhersagte, dass die Ölproduktion der USA in den frühen 1970er-Jahren ihr Maximum erreichen und danach zurückgehen würde. Er wurde ausgelacht und von der Bühne gepfiffen, und sein Arbeitgeber Shell Oil

distanzierte sich umgehend von seiner Prognose. Hubbert machte sich selbst zum Geächteten, indem er den Zusammenbruch der US-Ölproduktion vorhersagte, und auch ich hatte inzwischen das Wohlwollen meiner Zuhörer ziemlich strapaziert.⁵ Meine Vorhersagen, dass der Ölpreis aufgrund einer Verknappung des Angebots steigen würde, wurden mit großer Belustigung oder gar offenem Spott aufgenommen.

Doch Hubbert sollte recht behalten. Die US-Ölproduktion erreichte 1971 mit knapp zehn Millionen Barrel pro Tag ihr Maximum und ist seither stetig zurückgegangen. Heute ist sie mit 5,1 Millionen Barrel gerade noch halb so groß, und morgen wird sie noch geringer sein.

Und auch ich sollte recht behalten.

*

Wenn ich etwas daraus gelernt habe, mich jahrelang mit meinem Standpunkt in der Peak-Oil-Debatte gegen fast alle anderen gestellt zu haben, dann ist es der Umstand, dass es nahezu unmöglich ist, jemanden von etwas zu überzeugen, was er partout nicht wahrhaben will. Campbells Vorhersage eines Produktionsmaximums wurde natürlich von der Industrie ebenso beiseitegewischt, wie bereits Jahrzehnte früher Hubberts ursprüngliche Projektion eines Produktionsmaximums ignoriert worden war. Jeder Mensch, der zu Zeiten billigen und scheinbar reichlich vorhandenen Öls bereit war, vor bevorstehenden Versorgungspässen zu warnen, wurde von der Industrie lächerlich gemacht und daraufhin von den Medien weitgehend ignoriert.

Und dennoch glaubte ich, das könne sich vielleicht ändern, wenn allmählich die Tatsachen meine Vorhersage untermauern würden.

Fünf Jahre, nachdem ich meinen ersten Vortrag im Petroleum Club gehalten hatte, kehrte ich dorthin zurück, um eine aktuelle Prognose über die zu erwartende Ölpreisentwicklung abzugeben. Inzwischen war ich zuversichtlich, auf etwas aufgeschlosseneren Zuhörer zu treffen, da meine frühere Vorhersage mittlerweile eingetreten war: Der Preis von West Texas Intermediate, der Standardsorte nordamerikanischen Rohöls (benannt nach der leichten, schwefelarmen Ölsorte, an der alles in Nordamerika verarbeitete Rohöl gemessen wird), hatte bereits den von mir

erwarteten Preis von 50 Dollar pro Barrel überschritten. Meine Zuhörer wollten vielleicht nicht an die Hubbert-Kurve glauben, doch der überfüllte Saal zeigte mir, dass meine aktuellen Ansichten über die Entwicklung der Rohölpreise auf großes Interesse stießen.

Diesmal war ich dort, um über den Bedarf zu sprechen, nicht über das Angebot. Bislang hatte die Peak-Oil-Fraktion nur von Ölpreisrisiken aufgrund sinkender Förderung gesprochen, doch eine Erschöpfung der Ölvorkommen war nicht der einzige Faktor, der die zukünftige Versorgung der Welt mit Rohöl gefährdete. Die explodierende Binnennachfrage nach massiv subventioniertem Öl in den wichtigsten Ölerzeugerländern hatte sich zu einer neuen Gefahr entwickelt, und zwar gerade in jenen Regionen, von denen sich viele von uns die Deckung des künftigen Energiebedarfs erhoffen – in den OPEC-Ländern.

Weit selbstbewusster als fünf Jahre zuvor und mit neuen Daten über den zunehmenden Eigenverbrauch der OPEC-Länder und anderer wichtiger Ölförderstaaten bewaffnet, trat ich ans Rednerpult und erklärte, dass die meisten der großen Ölerzeugerländer ihre eigene Exportkapazität untergraben würden.

Die Auswirkungen dieser Entwicklung auf den globalen Ölpreis würden ebenso gravierend sein wie die preistreibende Wirkung der zur Neige gehenden Ölvorräte. Da die Ölmärkte die starke Binnennachfrage in den Schwellenländern nicht decken konnten, würde eine zunehmende Verknappung des Rohölangebots innerhalb von zwei Jahren für eine Verdoppelung des Ölpreises auf 100 Dollar pro Barrel sorgen. Anders ausgedrückt würden die wichtigsten Ölstaaten schon bald so viel ihres eigenen Öls verbrennen, dass nicht genug für den Rest der Welt übrig bliebe – zum Beispiel für die USA, die etwa ein Viertel der weltweiten Ölproduktion verbrauchen, aber nur ein Zehntel davon im eigenen Lande fördern.

Nun, in einem Punkt hatte ich mich geirrt – das Publikum war auch dieses Mal nicht aufgeschlossener als fünf Jahre zuvor. Jeder, der schon einmal das Kleingedruckte in der Werbung eines Investmentfonds gelesen hat, weiß, dass frühere Erfolge keine Garantie für zukünftige Leistungen darstellen. Aber dennoch war ich erstaunt, wie beharrlich viele Menschen sich an ihre durch die Realität überholten Fehleinschätzungen klammern. Trotz meines kurz zuvor erwiesenen Prognoseerfolgs wollte niemand

im Raum glauben, dass der Ölpreis auf 100 Dollar zusteuerte, ebenso wie sie einige Jahre zuvor nicht wahrhaben wollten, dass er auf 50 Dollar steigen würde.

Ironischerweise stellte sich heraus, dass meistens genau die Manager, die sich über meine Vorhersagen lustig gemacht hatten, die größten Nutznießer meiner Prognosen sein würden – zumindest, wenn diese sich als richtig herausstellen sollten. Bekanntlich schoss der Ölpreis weit über 100 Dollar hinaus, und der Beginn des Zeitalters dreistelliger Ölpreise verwandelte die kanadischen Ölsandvorkommen von einer bedeutungslosen, durch hohe staatliche Subventionen gestützten Ressource in eine der weltweit wichtigsten Kohlenstofflagerstätten. Dadurch rückte plötzlich der zuvor relativ obskure Calgary Petroleum Club in den Brennpunkt des Interesses der Energiekonzerne, und in Alberta entstand ein enormer Boom, in dem zeitweilig die Kellnerin in einem Doughnut-Café 40 Dollar pro Stunde verdienen konnte.

Dies war die gute Nachricht, die ich ihnen fünf Jahre zuvor hatte klarmachen wollen: dass die teuren Teersande in Kanada durch einen hohen Ölpreis plötzlich zu einem begehrten Rohstoff werden würden. Was jedoch eine gute Nachricht für Alberta ist, muss nicht unbedingt auch für den Rest der Welt eine gute Nachricht sein.

*

Wann immer der Preis für ein Barrel Rohöl um einige Dollar sinkt, erzählt mir jemand, ich würde die reale Lage völlig verkennen. Und als der Ölpreis kurzfristig von 147 Dollar auf unter 40 Dollar abstürzte, meinten nicht wenige Experten, meine Einschätzung sei ziemlich eindeutig widerlegt worden. Damit kann ich leben. Ich habe diese Debatte auf CNN, auf ABC, auf den Seiten der *New York Times* und des *Wall Street Journal* geführt. Es gibt *immer* jemanden, der behauptet, ein knappes Angebot auf den Ölmärkten der Welt sei auf einen „perfekten Sturm“ besonderer Umstände zurückzuführen, der bald wieder abziehen werde, und die Panikmache über die zur Neige gehenden Ölvorräte würde sich wieder einmal als unbegründet herausstellen. Als der Rohölpreis im Januar 2008 die Marke von 100 Dollar pro Barrel durchbrach, wollte man uns einreden, ein einzelner

perfidier Spekulant habe den Preis nach oben getrieben, um sich an einem Tag, an dem viele andere Händler noch im Urlaub waren, zu amüsieren.⁶ Als der Preis immer weiter anstieg, wurden andere Erklärungen angeboten, dass etwa Hedgefonds auf der Suche nach schnellen Gewinnen verstärkt in Öl investierten. Eine Möglichkeit jedoch, von der man fast nie hörte, war die Gefahr, dass womöglich das Angebot an Rohöl die Nachfrage nicht decken konnte.

Nun, das überrascht mich nicht wirklich, denn immerhin sagt uns die althergebrachte ökonomische Schulweisheit, dass ich falschliege – das Angebot *müsste* die Nachfrage decken.

Die Grundregeln der Wirtschaft sind ziemlich einfach, ungeachtet des ganzen hochgestochenen mathematischen Überbaus, der das Feld heutzutage prägt. Die beiden fundamentalen Axiome der simplen Wissenschaft lauten, dass die Nachfragekurve sinkt und die Angebotskurve steigt. Das heißt: Je mehr Menschen etwas kaufen wollen, desto teurer sollte es sein. Und je teurer es ist, desto mehr Angebot sollte es davon geben. An der Stelle, wo die beiden Kurven sich schneiden, hat man – voilà – den Marktpreis gefunden.

Wenn man bei Spielen der National Football League jedem Fan einen Porsche Carrera schenken würde, wäre ein solcher Sportwagen wesentlich weniger wert als jetzt. Wenn uns zum Beispiel das Shampoo ausgehen sollte, dann würde dessen Preis steigen. Das wäre ein Anreiz für die Shampoohersteller, die Produktion hochzufahren, und der Preis würde wieder sinken – eigentlich ganz einfach.

Die fundamentalen Gesetze von Angebot und Nachfrage diktieren, dass höhere Ölpreise zusätzliches Angebot aus dem Boden ziehen und dadurch die Nachfrage decken sollten – und genau das sagen die Wirtschaftsexperten beharrlich voraus. Wie pawlowsche Hunde tun sie das, worauf sie abgerichtet sind.

Denn schließlich, und mit diesem Hinweis waren die Ölmänner in Calgary schnell bei der Hand, haben sie die Lehren der Geschichte auf ihrer Seite. Schon zweimal folgte auf eine katastrophale Ölpreisexplosion eine schnelle Normalisierung der Preise – genau so, wie die traditionelle Wirtschaftswissenschaft es erwarten lässt. Sowohl 1973 als auch 1979 versank die Weltwirtschaft durch Ölknappheit und die damit einhergehen-

den hohen Preise im Chaos – nur, um bald darauf aufgrund der altbewährten Gesetze von Angebot und Nachfrage die Ordnung sowohl in den Ölmärkten als auch der Wirtschaft insgesamt wiederhergestellt zu sehen.

Und wie die Wirtschaftswissenschaftler es vorhergesagt hatten, führten die höheren Ölpreise zu enormen Investitionen in technologische Entwicklungen, die zu einer dramatisch gesteigerten Energieeffizienz führten, sei es durch kleinere Autos oder durch mit Erdgas betriebene Kraftwerke. Darüber hinaus wurden neue Ölquellen erschlossen, die dazu beitrugen, den Preis für ein Fass Öl wieder zu senken. Aus den britischen Nordsee-Ölfeldern sprudelte neues Öl auf den Weltmarkt, ebenso wie in der Prudhoe Bay in Alaska, und so wurde das globale Angebot wiederhergestellt und sowohl in Großbritannien als auch in Alaska ein Ölboom ausgelöst. Wieder einmal schienen die Gesetze von Angebot und Nachfrage zu funktionieren, indem höhere Preise neues Angebot hervorbrachten – ganz so, wie es den ökonomischen Lehrbüchern zufolge stets sein muss.

Doch die Geschichte kann einen auch in die Irre führen. Die Energiekrisen von 1973 und 1979 hatten politische Ursachen und nicht etwa geologische oder wirtschaftliche Gründe. Die Welt begann auszutrocknen, weil wichtige Ölerzeugerländer schlichtweg den Ölhahn zudrehten – doch nach einer Weile drehten sie ihn wieder auf.

Dieses Mal ist dagegen der Ölhahn weit geöffnet, und wenn gleich heute die Förderung mit voller Kapazität läuft, scheint es nicht genug Öl zu geben, um den weltweit wachsenden Durst nach Öl zu stillen. Es vollzieht sich eine weitaus fundamentalere Entwicklung.

Im heutigen Ölmarkt scheint es, als seien die Gesetze von Angebot und Nachfrage auf den Kopf gestellt. Entgegen den Grundsätzen der Wirtschaftstheorie wuchs während des Preisanstiegs die weltweite Ölnachfrage schneller als zehn Jahre zuvor, als die Preise etwa ein Fünftel – oder gar noch weniger – der Preise Anfang 2008 betragen. Weit davon entfernt, die Nachfrage zu dämpfen, schienen Höchstpreise einen unablässig steigenden Verbrauch zu befeuern.

Und heute sprudeln nicht etwa neue Quellen aus dem Boden, sondern das Wachstum des Angebots ist völlig zum Erliegen gekommen – und zwar trotz eines immerhin fünffach höheren

Rohölpreises. Trotz dieses massiven Anreizes, die Förderung zu steigern, trotz vielfacher Appelle an die OPEC und trotz persönlicher Bitten von Präsident Bush an die Saudis, den Ölhahn aufzudrehen, ist die globale Ölförderung seit 2005 praktisch nicht mehr gestiegen.

Plötzlich scheinen die Lehrbücher eine ganz andere Welt zu beschreiben als die, in der wir leben.

Es ist schwer zu sagen, welches Szenario für Wirtschaftsexperten beunruhigender ist: dass die Welt ihr Ölfördermaximum erreicht haben könnte – oder dass die Regeln ihrer Zukunft nicht mehr zu gelten scheinen.

*

Es ist seltsam, dass eine Rezession manchen Menschen als gute Nachricht erscheint.

Als 2008 die globalen Kreditmärkte im Zuge der Subprime-Krise zusammenbrachen, fiel zusammen mit den Aktienkursen auch der Ölpreis. Fast über Nacht stürzte der Preis für ein Fass Öl von seinem Allzeithoch von 147 Dollar auf unter 40 Dollar ab. Es ist nicht überraschend, dass diejenigen, die in Rohöl investiert hatten, zum Ausgang drängten – insbesondere Hedgefonds und andere Investoren, die gezwungen waren, ihre Ölpositionen zu verkaufen, um mit den Erlösen die im restlichen Teil ihres Depots entstandenen Verluste zu decken. Und ebenso wenig überrascht es, dass viele Marktbeobachter aus dem fallenden Ölpreis den Schluss zogen, dass letztlich doch keine Ölknappheit herrsche, sondern die dreistelligen Preise lediglich durch eine spekulative Blase entstanden seien.

Die meisten Kommentatoren, die das sagten, waren natürlich genau die Leute, die nie geglaubt hatten, dass Öl überhaupt jemals teurer als 50 Dollar pro Barrel werden könnte. Wenn man natürlich meint, der Markt werde das Problem hoher Ölpreise lösen, und wenn dann der Preis fällt, könnte man versucht sein zu glauben, der Markt habe genau das getan, was man so unbeirrbar von ihm erwartet hatte.

Doch niemand hat gesagt, der Ölpreis werde niemals fallen. Tatsächlich sind zunehmend turbulente und destruktive Preisfluktuationen genau das, was man in einem Umfeld weltweiter Knappheit erwarten würde. In einer Rezession sinkt die Nach-

frage nach Öl und mithin auch der Ölpreis – das kann eigentlich niemanden wirklich überraschen.

Doch wir sollten den Ölpreis nicht als Folge der Rezession betrachten, *denn er ist deren Ursache*. Zwar wird die Finanzkrise infolge des implodierenden Subprime-Hypothekenmarkts in den USA gern für die Ursache der Rezession 2008 gehalten, doch der Anstieg des Ölpreises auf sein Allzeithoch im dreistelligen Bereich spielte eine weit wichtigere Rolle dabei, das Wirtschaftswachstum in Nordamerika und Europa zu stoppen.

Die Behauptung, der darauffolgende Verfall des Ölpreises sei der Beweis dafür, dass die Rekordpreise eine Folge massiver Spekulationen an den Ölmärkten gewesen seien, ignoriert das zugrunde liegende Problem: ein fundamentales Ungleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage auf globaler Ebene. Was die heutigen Skeptiker nicht erklären können, ist, warum der Ölpreis nicht mittlerweile bei 20 Dollar pro Barrel liegt, wie es vor nur acht Jahren der Fall war, während der vorigen Rezession. Die Preise für West Texas Intermediate pendeln um 40 Dollar pro Barrel, und der Preis für Brent, die europäische Standardsorte, liegt bei etwa 45 Dollar, obwohl die aktuelle Rezession mindestens dreimal so gravierend ist.

Es gibt einen guten Grund, warum die Preise nicht wieder so weit fallen werden. Die Skeptiker reden ungern darüber, doch bei einem Preis von 60 bis 90 Dollar pro Fass werden viele der größten Energiemegaprojekte der Welt – etwa die kanadischen Ölsandvorkommen – nicht vorangetrieben werden, weil sie bei solchen Preisen keinen ausreichenden Gewinn versprechen. Im Energiesektor Gewinn zu machen erfordert schon heute hohe Investitionen, und morgen wird es kaum billiger werden. Wenn man glaubt, dass durch hohe Preise neue Quellen erschlossen werden, legt man sich auch weitgehend darauf fest, dass mit jedem Sinken des Ölpreises weniger Öl auf den Markt kommen wird. Es mag durchaus dort draußen Öl im Boden geben, doch niemand wird bereit sein, Verluste zu machen, indem er es fördert. Die Gesetze der Wirtschaft gelten in beiden Richtungen.

Wie dem auch sei – wir werden sehen, dass es immer weniger darauf ankommen wird, wie viel Öl die Mitgliedsländer der Organisation for Economic Co-operation and Development (OECD, Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung), ein Klub der 30 höchstentwickelten und reichsten

Demokratien der Welt, jeden Tag verbrauchen. Die Nachfrage in Nordamerika und Europa mag leicht zurückgehen, doch in anderen Regionen treten die Autofahrer und Politiker noch begeisterter aufs Gaspedal, als wir den Gasfuß zurücknehmen. So sehr wir uns auch einschränken mögen – solange die Saudis und Venezolaner, die Chinesen und Inder weiterhin Gas geben, wird es keinen Unterschied machen.

Im August 2008, kurz nachdem der Ölpreis seinen Höchststand erreicht hatte, fuhren die Nordamerikaner 24 Milliarden Kilometer weniger als im August des Vorjahres, der größte Rückgang, seit die Regierung 1942 begonnen hat, diese Daten zu erfassen. Solche abnehmende Nachfrage ist einer der Gründe für den Rückgang des Ölpreises. Doch in anderen Regionen der Welt gibt es genug Autofahrer, die nur allzu gern diese Kilometer fahren und dieses Öl verbrennen. Selbst wenn die Nachfrage in den reichen Ländern stagnieren sollte, wird sie in anderen Ländern unerbittlich steigen und über kurz oder lang das Niveau erreichen, auf dem wir waren, als die Preise so hoch waren.

Doch die Nachfrage wird nicht ewig stagnieren. Zwar könnte sich diese Rezession durchaus als bislang schwerste Wirtschaftskrise nach dem Zweiten Weltkrieg erweisen, doch das ist lediglich ein Beleg für die zerstörerische Kraft dreistelliger Ölpreise. Wenn das Öl selbst in der schlimmsten Rezession nicht billiger als 40 Dollar wird, wie wird sich der Ölpreis wohl erst entwickeln, wenn die Wirtschaft sich wieder erholt?

Ganz einfach: Wenn sich die Wogen der diversen Krisen, die die Finanzmärkte erschüttern, wieder geglättet haben, werden wir es noch immer mit demselben fundamentalen Ungleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage zu tun haben, das auch schon vor der Rezession bestand. Dieses Ungleichgewicht führte zu einem Ölpreis von fast 150 Dollar pro Barrel, bevor die Rezession einsetzte. Im nächsten Zyklus wird dasselbe Ungleichgewicht uns wahrscheinlich einen Preis von 200 Dollar pro Barrel beschern, bis eine neue Rezession wieder vorübergehend Preise und Nachfrage dämpft.

Wirtschaftliche Aktivitäten verbrauchen Energie. Will man erreichen, dass die Wirtschaft wächst, muss man mehr Energie verbrauchen – und das ist genau der Grund, warum schwindende Ölreserven eine so massive Gefahr für das Wachstum der Weltwirtschaft darstellen. Wenn jedoch stattdessen die Wirtschaft

erlahmt und zu schrumpfen beginnt, wird weniger Energie verbraucht werden, und dann wird deren Preis sinken. Das bedeutet nicht etwa, dass ein dreistelliger Ölpreis ein vorübergehender Ausreißer war, doch es vermittelt ein Gefühl dafür, wie schwierig es ist, die Weltwirtschaft mit billigem Öl am Laufen zu halten – und es sollte auch verdeutlichen, wie der Ölpreis sich entwickeln wird, wenn die Rezession überwunden ist.

Abgesehen davon, dass sie uns zu ungerechtfertigtem Optimismus über die zukünftige Entwicklung des Ölpreises verleiten mag, kann eine globale Rezession absolut nichts an der unausweichlichen Tatsache ändern, dass die Ölproduktion sich ihrem Maximum nähert, während gleichzeitig der Ölverbrauch in aller Welt nach wie vor steigt. Rezessionen vermindern nicht unsere Abhängigkeit vom Öl; sie zügeln lediglich den Appetit darauf ein wenig. Wenn es uns wieder ein bisschen besser geht, werden wir es wieder im Übermaß konsumieren und womöglich noch größeren Appetit darauf entwickeln; denn anders als bei früheren Ölkrisen wird es dieses Mal nach dem Schock kein vermehrtes Angebot geben, auf das man zurückgreifen könnte.

Wenn wir auf Adam Smiths unsichtbare Hand warten wollen, um ergiebige neue Quellen billigen Öls auszugraben, dann warten wir auf Godot. Vielleicht werden die Regierungen in aller Welt den Unternehmen und Steuerzahlern finanzielle Rettungsringe zuwerfen, doch auf eines können Sie sich verlassen: Es wird keinen Rettungsring für die Energieversorgung geben.

*

So wie ich für die Ölmanager in Calgary gute und schlechte Nachrichten hatte, so wird der zweite Teil dieses Buches auch Ihnen gute und schlechte Nachrichten bringen.

Zunächst die schlechten Nachrichten: Wenn das Angebot sinkt und die Nachfrage steigt, ist Knappheit zu erwarten. Und Knappheit bedeutet höhere Preise – es sind in naher Zukunft dreistellige Ölpreise zu erwarten. Ja, der Benzinpreis an der Zapfsäule wird steigen. In den USA wird das bis zu sieben Dollar pro Gallone (3,79 Liter) Benzin bedeuten, und etwa zwei Dollar pro Liter in Kanada. In Europa werden solche Preise natürlich schon jetzt gezahlt, und daher sollten sich die dortigen Autofahrer auf den Gegenwert eines zweistelligen Dollar-Benzinpreises

pro Gallone einstellen. Doch ein hoher Ölpreis wird auch in vielen anderen Bereichen schmerzen, an die man vielleicht noch gar nicht denkt.

Das Leben, wie wir es kennen, ist ein Auslaufmodell in einer Welt zunehmend teurer fossiler Energiequellen. Teures Öl bedeutet erhebliche Einschränkungen für den großzügigen Lebensstil, den wir uns dank billiger Energie geraume Zeit leisten konnten. Es bedeutet für Sie einen langsamen und wehmütigen Abschied von preisgünstigen Produkten, die auf der anderen Seite der Welt hergestellt wurden. Vielleicht lieben Sie sie nicht, doch diese Produkte haben Ihren Euros seit geraumer Zeit höhere Kaufkraft verliehen und somit die Inflation im Zaum gehalten. Sie werden sie vermissen, wenn sich abzeichnet, dass Ihr Gehalt nicht mehr so auskömmlich ist wie bisher.

Insbesondere die Lebensmittel werden viel teurer werden – sie werden ja schon jetzt ständig teurer. Das Zeug, das Sie in Ihrem Auto verbrennen, ist das gleiche, was der Farmer in Iowa braucht, um seinen Mais anzubauen und zu ernten (ganz zu schweigen von dem Erdgas, das gebraucht wird, um seine Düngemittel herzustellen). Es ist das gleiche Zeug, das all die Lkws und Flugzeuge und Schiffe antreibt, die Waren hin und her transportieren, das gleiche Zeug, das der petrochemischen Industrie als Rohstoff dient, um unsere Kunststoffe und Arzneimittel zu produzieren. Die Marine bunkert es in ihren Schiffen und die Kommunalverwaltung betankt damit ihre Rasenmäher, um unsere Parks instand zu halten. Irgendjemand wird für das alles bezahlen müssen, und weniger Öl bedeutet weniger Geld. Wir werden bald einige schwierige Entscheidungen zu treffen haben.

Doch nun zu den guten Nachrichten.

Teures Öl bedeutet das Aus für das Leben, wie wir es kennen – doch vielleicht war dieses Leben ohnehin nicht gar so großartig. Smogverseuchte Städte, globale Klimaerwärmung, Ölteppiche und andere Umweltschäden sind allesamt Folgen von billigem Öl. Wenn Sie wissen wollen, wie die Zukunft aussehen wird, falls die Ölverschwender unter den OECD-Ländern es richtig machen, sehen Sie sich einfach das heutige Europa an. Dort zahlen die Autofahrer schon heute den Gegenwert von sieben Dollar pro Gallone Benzin, und dennoch geht das Leben auch in Frankreich und Deutschland weiter.

Die europäischen Benzinpreise lassen erahnen, was auf die Nordamerikaner zukommen wird, und es ist beileibe nicht der Weltuntergang. Natürlich werden wir höhere Preise zahlen müssen (falls Sie jemals ein Bier in Frankfurt oder einen Latte macchiato in London bestellt haben, dann wissen Sie, um wie viel höher die dortigen Preise im Vergleich zu Nordamerika sein können). Wir werden in dichter besiedelten Vororten leben, kleinere Autos fahren, genügsamer und weniger mobil leben. Schon bald könnten wir viel häufiger mit einer elektrisch angetriebenen Bahn statt mit einem mit Ölprodukten betankten Flugzeug reisen. Und mit dem wachsenden Druck auf unseren Energieverbrauch durch den Klimawandel könnten wir bald nicht mehr nur auf den Preis fossiler Energieträger achten, sondern auch auf die Kosten, die durch deren Verbrennung entstehen, wie die Europäer es schon heute tun.

Doch in einer sauberen, effizienten, dicht besiedelten Stadt zu leben, ist nicht gerade das Ende der Welt. Wo würden Sie Ihren Urlaub lieber verbringen: in Paris oder Houston?

Zwar wird es zweifellos Verlierer geben, wenn im Neunachser der Globalisierung der Rückwärtsgang eingelegt wird, doch es wird auch Gewinner geben. Viele der einstmals gut bezahlten Jobs in der Produktion, von denen wir glaubten, sie seien für immer in ferne Billiglohnländer abgewandert, könnten bald wieder zurückkehren. Mit jedem Dollar, den das Schweröl teurer wird, das die Containerschiffe auf ihren Routen über den Pazifik antreibt, wird Chinas Lohnkostenvorteil immer weniger ausschlaggebend und der Arbeiter in den westlichen Ländern wieder konkurrenzfähiger. Wer hätte sich träumen lassen, dass dreistellige Ölpreise dem amerikanischen Rust Belt („Rostgürtel“, ehemals florierendes Industriegebiet im Nordosten der USA) oder der britischen Stahlindustrie neues Leben einhauchen würden?

Stellen Sie sich auf eine kleinere Welt ein. Schon bald werden Ihre Lebensmittel von einem Acker in Ihrer Nähe kommen, und die Dinge, die Sie kaufen, werden eher von einer Fabrik in Ihrem Heimatort produziert als am anderen Ende der Welt. Mit ziemlicher Sicherheit werden Sie weniger mit dem Auto fahren und mehr zu Fuß gehen, und das bedeutet auch, dass Sie viel näher an Ihrem Zuhause einkaufen und arbeiten werden. Ihre Nachbarn und die örtliche Gemeinschaft werden in der

kleineren Welt der nicht allzu fernen Zukunft viel wichtiger werden.

Es stellt sich die entscheidende Frage, ob wir weiterhin in eine Weltwirtschaft investieren wollen, in der jeder Dollar, Euro oder Yen, den wir an Wohlstand produzieren, unsere Abhängigkeit vom Öl zementiert. In diesem Fall würden wir einen zerstörerischen Zyklus von Rezessionen und Aufschwüngen heraufbeschwören, der sich immerfort wiederholen muss, während die Wirtschaft immer wieder mit dem Kopf gegen die Wand des Ölpreises läuft. Sollten wir diese Route einschlagen, wird das Ölfördermaximum bald zum Maximum der Wirtschaftsleistung führen.

Oder wir ändern uns. Wir sollten nicht nur unsere Wirtschaft vom Öl abkoppeln, sondern auch unseren Lebensstil ändern, um ihn an eine Welt zunehmender Energieknappheit anzupassen. Und das bedeutet, dass wir lernen müssen, weniger Energie zu verbrauchen. Bei diesem Übergang kann zwar durchaus einiges schiefgehen, doch wäre es andererseits nicht überraschend, wenn eine solche Entwicklung auch viele positive Auswirkungen hätte, zum Beispiel eine Lösung für das Problem unserer Kohlendioxidemissionen. Und es wäre nicht überraschend, wenn die sich abzeichnende neue kleinere Welt viel lebenswerter und erfreulicher wäre als die, die wir im Begriff sind, hinter uns zu lassen.

Allerdings wird Ihre Welt auf jeden Fall sehr viel kleiner werden.